



Wissenschaftlichkeit am Psychoanalytischen Seminar Zürich

*Regula Schiess (Zürich), Heinz-Peter Müller (Winterthur),
Christa Heyck-Sluzalek (Zollikon) und Lutz Wittmann (Zürich)*

Die Tradition des wissenschaftlichen Diskurses in der Psychoanalyse

In der Anfangszeit der Zürcher Psychoanalyse wurde die Tradition wissenschaftlicher Diskussion und Auseinandersetzung, wie sie schon zu Freuds Zeiten in Wien gepflegt wurde, in Zürich fortgesetzt. Die Schweizer lieferten namhafte Beiträge in Bereichen wie Psychohygiene, Schizophreniebehandlung, oder Ethnopschoanalyse, die auch Eingang in die Literatur fanden. Die Kontakte aus der IPA Zeit konnten nach der Spaltung weitergeführt werden. Solange die Freundschaften und die Solidarität mit dem Seminar Bestand hatten, kamen Persönlichkeiten wie Otto Kernberg, Johannes Cremerius, Helmuth Dahmer, Marie Langer, Armando Bauleo, Sjeff Teuns, Bianca Gordon u. a. nach Zürich und ans PSZ. Die Diskussionen in den Bereichen *Ichpsychologie/Narzissmustheorie*, *psychoanalytische Gesellschaftskritik*, *Grundversorgung* und *Gruppentherapie*, die *Kinderanalyse* und die *Säuglingsbeobachtung* wurden dadurch befruchtet. Heute, zwei Generationen später, bestehen viele dieser persönlichen Auslandkontakte bedingt durch Alter und Tod nicht mehr. Es gibt zwar diverse internationale Kontakte von einzelnen PSZ-Teilnehmergruppen; diese fließen jedoch nur spärlich in die PSZ-Öffentlichkeit ein.

Unter dem Druck leidender und schwieriger Patienten entgeht keiner von uns dem Zwang zum Nachdenken – über sich, über die Beziehung zum Patienten, über die gesellschaftlichen Verhältnisse und über das konzeptionelle Rüstzeug – sprich klinische Theorien und Vorgehen. Diese denkerische Produktivität ist eine des Klinikers selbst, die fortgesetzt wird innerhalb seines Interventionsnetzes bzw. seines Seminars. Forschen und Heilen, d.h. die individuelle Jungtimforschung spielt sich im geschlossenen Rahmen ab und stellt sich oft keinerlei Auseinandersetzung, weder in der internationalen psychoanalytischen noch in der interdisziplinären scientific community. Das stellt heute unser Hauptproblem dar. Woher soll das breitere Publikum wissen, wer wir sind, wie wir wirklich arbeiten, was Wahrheit und was üble Nachrede ist? Wir sind fast unsichtbar geworden.

Psychoanalytic Community – Ende der Selbstgenügsamkeit

Die Schriften Freuds werden noch heute weltweit gelesen und stehen für die Psychoanalyse. Sie zeugen von offener und mutiger Wahrheitssuche. Freud liess sich weder von den wissenschaftlichen Gartenzäunen der Universität, noch allgemein von gesellschaftlichen Moralvorstellungen irritieren, ja er zögerte nicht, seine Metapsychologie mehrmals umzuformulieren. Die geistes- und naturwissenschaftliche Metaphernbildung der Metapsychologie erlaubt es der Psychoanalyse heute, in einen lebendigen Austausch mit den Lebenswissenschaften einzutreten: den Neurowissenschaften, der Neuropsychologie, den aufgeschlosseneren kognitionspsychologischen Theorien und der Artificial Intelligenzforschung. Die IPA hat dieser Thematik in den 90er Jahren unter dem Stichwort Neuropsychoanalyse eine Heimat gegeben (s. die Zeitschrift «Neuro-Psychoanalysis»¹). Zu den Vorzügen der Psychoanalyse zählen dabei die unterschiedlichen, in Wechselwirkung zueinander stehenden Theorieebenen: von der abstrakten Metapsychologie über die anwendungsorientierten klinischen Theorien bis zu den Privatkonzepten der Behandelnden, die sich auf die individuellen Probleme ihrer Patienten einlassen.

Neben der interdisziplinären Diskussionsebene wird andernorts in der Internationalen Psychoanalytischen Bewegung auch die empirische Forschung gross geschrieben. Wenn wir die Homepage der IPA anklicken², finden wir eine reichhaltige Übersicht über 11 grosse Forschungsbereiche mit unzähligen abgeschlossenen Studien. Hier ein Beispiel eines mehrjährigen Forschungsprojekts, das 2008 in Buchform vorgelegt wurde: David Tuckett et al.: «Psychoanalysis Comparable & Incomparable; The Evolution of a Method to Describe and Compare Psychoanalytic Approaches» (Routledge, London). Darin wird die private, bzw. lokale Theoriebildung des psychoanalytischen Praktikers untersucht. Dies war möglich, indem Analytiker gebeten wurden, sich die Fallvorstellung eines Kollegen anzuhören und – anstatt wie üblich belehrend, ergänzend, oder rivalisierend einzugreifen – Zurückhaltung zu üben, um sich möglichst vorurteilsfrei und respektvoll den theoretischen Überlegungen des Kollegen zuzuwenden. Diese neuen Spielregeln haben unter den Teilnehmenden Ängste ausgelöst und schliesslich grosse Unterschiede des konzeptuellen Rüstzeugs zutage gefördert. Wohin entwickelt sich die klinische Theorie im Verlauf der Arbeitsjahre eines Analytikers oder einer Analytikerin? Welche Konzepte verkörpert er oder sie, ohne sich dessen gewahr zu sein? Welches sind seine oder ihre bevorzugten Erklärungsmuster? Das können auch für uns interessante Fragen sein.

Wir sind Teil der psychoanalytischen Bewegung und profitieren von den unermüdlichen Forschungsanstrengungen, welche unsere in der IPA organisierten Kollegen und Kolleginnen innerhalb und ausserhalb des universitären Rahmens leisten, und welche für eine lebendige Psychoanalyse stehen. Spaltungen haben nur solange einen Sinn als sie der Psychoanalyse und dem psychoanalytischen Denken eine Entwicklung ermöglichen.

Gesundheitspolitik – Universität – verpolitisierter Wissenschaftsbegriff

Die Psychoanalyse als Behandlungsmethode weicht in den letzten Jahrzehnten zunehmend der psychoanalytischen Psychotherapie. Und diese ist ihrerseits unter politischem Druck. Die Behörden, und stellvertretend für sie die neu geschaffenen Berufsverbände, verlangen, dass wir die *Wirksamkeit*, *Zweckmässigkeit* und *Wirtschaftlichkeit* unserer Methode wissenschaftlich beweisen. Dabei stehen im Vordergrund Wirksamkeitsstudien (outcome studies) für unterschiedliche Behandlungsmethoden einzeln oder im Vergleich, störungsbezogene Wirksamkeitsstudien, Preisvergleiche usw. In diesem Kampf um Marktanteile tobt nun ein heftiger Streit um wissenschaftliche Standards, sprich Evidenzgrade, die es bei diesen Nachweisen zu erfüllen gilt. So ist auch schon behauptet worden, die Psychoanalyse sei den Beweis schuldig geblieben, Heilungserfolge zu erzielen, da ihre Studien vom Forschungsdesign her den Standards der evidence based medicine nur teilweise entsprechen³.

Die meisten PolitikerInnen gehen von der Auffassung aus, dass es unabhängig vom Fachgebiet nur eine Form von Wissenschaftlichkeit gibt und sie hören lieber jene Stimmen, die «strenger Wissenschaftlichkeit» und kurzen Therapien das Wort reden. Der einzige Psychoanalyselehrstuhl von 16 Lehrstühlen für Psychologie an der Universität Zürich, wird, so wie es aussieht ab 2013, nach Frau Boothes Emeritierung, auch noch an die Verhaltenstherapien gehen. Die Besetzung dieses Lehrstuhls mit einer psychoanalytischen Forscherpersönlichkeit, welche nicht nur eine Anlaufstelle für an Psychoanalyse interessierte StudentInnen ist, sondern vielmehr für uns Kliniker relevante Psychotherapieforschung betreibt, mit der sich einschlägige Fragen von Gesellschaft und Politik beantworten lassen, ist für uns von höchster Bedeutung. Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium hat 2008 ein Forschungsprotokoll zu Wirksamkeit und Kosten-Nutzen-Verhältnis von Psychotherapien⁴ erarbeiten lassen, an dem der vom ersten Obsan-Bericht her bekannte Jürgen Margraf wieder mitgearbeitet hat. Es ist zu befürchten, dass erneut ein einseitiges Wissenschaftsverständnis zum Zuge gekommen ist⁵.

Die guten Nachrichten sind demgegenüber vergleichsweise dünn gesät: Joachim Küchenhoff, Leiter der Arbeitsgruppe zur Evaluation psychoanalytischer Psychotherapie der EFPP, hat im Jahr 2008 eine empirische Langzeitstudie zur psychoanalytischen Psychotherapie mit gutem Wirksamkeitsnachweis abgeschlossen, was auch von den Medien positiv vermerkt wurde. Auch die Meta-Analyse von Wirkungsforschungen zu psychodynamischen Langzeittherapien von Falk Leichsenring und Sven Rabung bringt den soliden Nachweis, dass es bei komplexen psychischen Problemen nicht ohne längere Therapie geht⁶. Das Thema bleibt aktuell und verlangt von uns, dass wir am Ball bleiben. Die Kostensteigerung im Gesundheitswesen ist ein ernstes Problem und deshalb ein heisses politisches Eisen, das Meinungsumschwüngen von Bevölkerung, Politik und Verwaltung unterliegt. Meinrad Perrez sagte am 24. Juni 2006 am Kongress der Schweizer Psy-Verbände, die Psychotherapie werde trotz guter Leistungsbilanz gesellschaftlich nur unbefriedigend anerkannt. Er empfiehlt eine offensive Informationspolitik und politisches Lobbying. (Perrez ist seit 5 Jahren Präsident der Abteilung für Geistes- und Sozialwissenschaften des Schweizerischen Nationalfonds.) Dies heisst u. a., dass die Wissenschaftsfrage nicht allein der Universität überlassen werden darf. Die Öffentlichkeit wäre leichter von unserer Wissenschaftlichkeit zu überzeugen, wenn wir unser Wissen wieder vermehrt in den sozialen Kontext einbrächten und uns dabei nicht auf das unmittelbare eigene Berufsfeld und die Selbsterhaltung beschränkten. Als Anregung empfehlen wir einen Blick auf die Agenda der Forschungsprojekte des Frankfurter Freud-Instituts (www.sfi-frankfurt.de).

Aktuelle Beiträge zur Wissenschaftlichkeit am PSZ

In jüngster Zeit ist am PSZ wiederholt ein wissenschaftlicher Diskurs in Gang gebracht worden. So schrieb Christine Widmer in ihrer Ankündigung des Forschungskolloquiums am PSZ vom WS 2005/6:

«Der aktuelle politische Druck, unsere Arbeit durch Forschung zu qualifizieren, führt zu einer unwissenschaftlichen Vermischung der Begriffe Wissenschaftlichkeit, Legitimität und Wahrheit. Er macht es uns schwer, «Forschung» aus einer unbefangenen Position her anzugehen: Aus der Position der Neugier und der Lust am Erkenntnisgewinn.

Im Forschungskolloquium versuchen wir, eine Diskussionskultur zu entwickeln, die unabhängig vom aktuellen berufspolitischen Druck die verschiedenen Perspektiven reflektiert, aus denen TeilnehmerInnen des Seminars und an Psychoanalyse Interessierte Forschung betreiben.»

In jenem Kolloquium wurden ganz unterschiedliche und spannende Arbeiten von PSZ AnalytikerInnen vorgestellt, über die man sonst am PSZ nichts vernommen hätte. Was die PSZ-Teilnehmer diesbezüglich leisten, wird oftmals weder gegen innen noch gegen aussen angemessen repräsentiert.

Eine andere Initiative bestand in der Gründung der AG Forschung am PSZ. Dieser ging ein Vortrag mit anschliessendem Workshop voraus, den Prof. Tschuschke (Köln) am 05.03.2004 am PSZ zum Thema «Braucht die PSA einen Nachweis ihrer Wirksamkeit?» gehalten hatte. An der ersten AG-Sitzung nahmen dann am 16.09.2004 Egon Garstick, Heinz-Peter Müller, Regula Schiess, Vera Saller und Lutz Wittmann teil. Zunächst wurden mögliche Betätigungsfelder erörtert, welche von der Bildung eines Forums zur Rezeption psychoanalytischer Forschung bis hin zur Durchführung eines eigenen Forschungsprojekts reichten. Aus aktuellem Anlass wurde jedoch entschieden, die AG-Forschung als Gefäss für eine Auseinandersetzung mit der an das PSZ herangetragenen CHARTA-Praxisstudie zu nutzen. Um über diese möglichst gut informiert zu sein, wurde ein Mitglied der AG in den wissenschaftlichen Beirat dieser Studie entsandt. Erstmals wurde die AG-Forschung am PSZ sichtbar durch die Vorbereitung einer ausserordentlichen TV vom 02.04.2005, an welcher die TeilnehmerInnen anhand von Kurzvorträgen und Workshops über die Praxisstudie informiert wurden und anschliessend per Abstimmung gegen eine Beteiligung des PSZ votierten.⁷

Im Sommer 2005 stiessen Christa Heyck-Sluzalek und Regula Weiss zur AG-Forschung, während Egon Garstick ausschied.

Die folgende Zeit stand ganz im Zeichen der Suche nach einem neuen Betätigungsfeld. Aus dem Interesse für Interventionsprozesse heraus arbeiteten sich die TeilnehmerInnen der AG in die Themen Qualitätszirkel und Basisdokumentation in der Psychotherapie (PsyBaDo) ein und trafen sich erstmals mit Marianne und Werner Leuzinger-Bohleber. Im Februar 2006 wurde ein Raster von Bion auf das Transkript einer Therapiestunde angewendet. Von dessen Handhabbarkeit nicht ausreichend überzeugt, fuhr die AG-Forschung im März 2006 ans SFI Frankfurt, um sich vor Ort mit der dort im Rahmen von Therapiestudien eingesetzten Therapiedokumentation vertraut zu machen. Im Anschluss an einen Vortrag von Prof. Fischer am PSZ setzten sich AG-Forschung und weitere PSZ-TeilnehmerInnen mit dem computergestützten Kölner Dokumentationssystem für Psychotherapie und Traumabehandlung (KOEDOPS) auseinander, welches jedoch als zu unflexibel, praxisfern und als zu sehr an eine spezifische Theorie gebunden wieder aufgegeben wurde.

In dieser Zeit der Selbstdefinition wurden von SeminarteilnehmerInnen Erwartungen an die AG herangetragen, denen nur eine das PSZ offiziell vertretende Ressortgruppe hätte entsprechen können. Eine grundlegende Klärung der Wissenschaftlichkeit am PSZ erschien der AG-Forschung auch deshalb notwendig, da die neuen PSZ-Statuten der wissenschaftlichen Forschung einen grundlegenden Platz im PSZ zuweisen. So wurde beschlossen – Vera Saller und Regula Weiss hatten die AG unterdessen verlassen – das Thema Forschung ins PSZ als Ganzes zurückzutragen. Es wurden zwei Forumsveranstaltungen unter dem Titel «Forschung am PSZ – 5. Säule oder Alibiübung?» vorbereitet. Die im Titel dieser Veranstaltung enthaltene Frage beantworteten die PSZ-TeilnehmerInnen in unmissverständlicher Art und Weise, indem nur eine Teilnehmerin der «Jungen Psychoanalyse» zu dieser Veranstaltung erschien.

Blick in die Zukunft

Um dazu beizutragen, der Psychoanalyse eine gesellschaftlich akzeptierte Plattform von Dauer zu sichern, müssten u. a. folgende Vorbereitungen am PSZ getroffen werden:

Die Bildung eines Wissenschaftsausschusses, der ähnlich unabhängig wie die Journalredaktion verantwortlich ist für die wissenschaftlichen Belange. In seinem Aufgabenbereiche lägen u. a. die Pflege des Austausches mit der nationalen und internationalen Psychotherapieforschung und die Stärkung der Bande zur Universität. Denn die Psychoanalyse muss angemessen im offiziellen geisteswissenschaftlichen Bereich vertreten bleiben.

Unsere Teilnehmer, die in der Forschung tätig sind oder Arbeiten dort vorbereiten, sollten vom PSZ auf irgendeine Art und Weise Unterstützung erfahren. So könnten Studenten, die an psychoanalytische Themen arbeiten, von uns betreut werden und Fachwissen zur Verfügung gestellt bekommen. Es besteht die reale Gefahr, dass sich zwar die positivistisch orientierten Psychologierichtungen in ihren theoretischen Seelenmodellen und in ihrem praktischen therapeutischen Vorgehen in «psychoanalytischer» Richtung bewegen müssen, weil Dank den Neurowissenschaften die psychische Komplexität sichtbar geworden ist, dass aber genau dies der Grund wäre, die Psychoanalyse als unliebsame Konkurrenz aus dem akademischen Milieu hinauszudrängen.

Unsere PSZ-«Väter» und -«Mütter» weigerten sich anfangs der 70er Jahre, die beiden für die IPA-Aufnahme verlangten Falldarstellungen vorzutragen. Die politische Kritik an einer vor dem 68-er Hintergrund besonders verknöchert und hierarchisch erscheinenden Vereinigung, war damals berechtigt, hatte aber durchaus

ihre bequeme Seite. Die oben geschilderte Art von offenem, praxisnahem Forschen sollte auch uns ein Anliegen sein: Wie verstehen wir die Gegenübertragung, den Assoziationsvorgang? Wie erklären wir das Unbewusste in eigenen Begriffen und unter Bezugnahme auf die heutige wissenschaftliche Terminologie? Welchem Thema begegnen wir bei der Arbeit immer wieder, bei dem es sich lohnen würde es in einer Gruppe vertieft zu untersuchen?

«Klinische Konferenzen», wie wir sie in Frankfurt kennen lernten, böten zudem die Möglichkeit unsere Erfahrungen mit psychoanalytischen Psychotherapien aufzuarbeiten. Es könnte auf diese Weise aufgezeigt werden, wie Symptome in ein Ganzes eingebettet sind und weshalb das rein symptomzentrierte Vorgehen meist nicht zu befriedigenden Langzeitergebnissen führt.

Wir könnten uns mit einem Buch an die Bevölkerung wenden, in dem in allgemein verständlichen Worten über Therapieprozesse aus den Praxen berichtet wird: je aus der Sicht eines Analytikers und aus der Sicht seines Patienten. In den USA veröffentlichte der Psychoanalytiker Joseph Schachter ein ähnliches Buch, in dem allgemein verständlich Therapieprozesse dargestellt werden und aus der psychoanalytischen Praxis berichtet wird. In deutscher Übersetzung ist es 2006 im Psychosozial Verlag erschienen. Sein Titel lautet: «Leben verändern».

Um den Anschluss an die internationale psychoanalytische Bühne nicht zu verpassen, ist ein intensiverer Austausch mit der IPA wünschenswert.

Der Besuch aller wichtigen psychoanalytischen Kongresse sollte für die PSZ Teilnehmer zur Selbstverständlichkeit werden, ein regelmässiger Bericht in den TVs zum Thema: Neuestes aus Forschung und Wissenschaft, ebenso.

Unter den folgenden Adressen finden sich weitere spannende Informationen zu Wissenschaft und Forschung:

- › <http://www.dgpt.de/news/wissenschaft.html>
- › http://www.efpp.ch/german/arbeitsgruppen/arbeitsgruppen_d_ch.htm
- › <http://www.dgpt.de/dokumente/RCT%20Prof.%20Mertens%20Januar%202008.pdf>
- › <http://www.dgpt.de/dokumente/RezensionBuchholzWampold.pdf>
- › <http://www.ipa.org.uk/Default.aspx?page=34>

Das Thema des diesjährigen 46. IPA-Kongresses lautet: «Psychoanalytic Practice: Convergences and Divergences»

Anmerkungen

- 1 [Http://www.neuropsa.org.uk/npsa](http://www.neuropsa.org.uk/npsa).
- 2 [Http://www.ipa.org.uk/research/toc_social.asp](http://www.ipa.org.uk/research/toc_social.asp).

3 Siehe dazu Leichsenring und Rüger, die 2004 in ihrem Artikel «Psychotherapeutische Behandlungsverfahren auf dem Prüfstand der Evidence Based Medicine (EBM). Randomisierte kontrollierte Studien vs. naturalistische Studien – Gibt es nur einen Goldstandard? (in: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie 50: 203–217) die Evidenzgrade für die Psychotherapie-Outcome-Forschung übersichtlich klassifizierten (vgl. <http://www.psychotherapiecharta.ch/ChartaDokumente/Reglement-D.pdf>).

4 Das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) ist eine Organisationseinheit des Bundesamtes für Statistik, die im Rahmen des Projektes Nationale Gesundheitspolitik entstanden ist und von Bund und Kantonen Leistungsaufträge erhält. Neue Studie siehe: <http://www.obsan.admin.ch/bfs/obsan/de/index/01/02.Document.105422.pdf>.

5 Stefan Spycher, Jürgen Margraf, Peter C. Meyer : Zulassung der psychologischen Psychotherapeut/innen zur Krankenversicherung? Arbeitsdokument Nr. 15, OBSAN, Neuchâtel, November 2005. Siehe eine fundierte, wenn auch schon wieder 3-jährige Entgegnung von Rudolf Balmer auf: http://www.sozialemedizin.ch/archiv_wp/psychotherapiemuss-kassenpflichtig-bleiben.

6 Falk Leichsenring; Sven Rabung: Effectiveness of Long-term Psychodynamic Psychotherapy: A Meta-analysis, Oct. 1, 2008, in: Journal of the American Medical Association.

7 Die Ablehnungsgründe können auf dem PSZ-Sekretariat eingesehen werden.